

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 57 (1931)
Heft: 6

Artikel: Abenteuer eines Pumpgenies
Autor: Wodehouse, P.G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-463275>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abenteuer eines Pumpgenies

P. G. Wodehouse

Nachdruck verboten

Ukridge als Kavalier

Im Laufe einer lebenslangen, engen Freundschaft hatte mir Stanley Featherstone Ukridge kaum je Gelegenheit gegeben, ihn anders anzusehen, als einen Mann, der den Verlockungen des andern Geschlechtes mit völligem Gleichmut gegenübersteht. Ich glaubte, daß er, wie so viele andre Finanzgenies, eben nicht die erforderliche Zeit für die Freuden der Liebe finden konnte und wollte, zumal doch so viele andre und wichtigere Dinge diesen großen Geist ständig beschäftigten.

Ich war also höchst überrascht, als ich eines Spätnachmittags, zur Zeit, in der ein Strom von Matineebesuchern die Theater verläßt, Freund Ukridge dabei ertappte, wie er einem weißgekleideten Mädchen dabei behilflich war, einen Autobus zu besteigen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß Ukridge diese einfache Zeremonie mit aller Grandezza vollführte, die man dabei entfalten kann. Und wenn der von ihm unzertrennliche Regenmantel etwas weniger gelb und sein Hut ein klein wenig reputierlicher ausgesehen hätten, so hätte man den Träger dieser bewährten Kleidungsstücke für einen Kavalier von reinstem Wasser halten müssen.

Der Autobus setzte sich in Bewegung, Ukridge winkte mit eleganter Geste und ich trat näher, um mich zu erkundigen. Irgendwie schien mir das Gehaben meines Freundes seriöse Absichten zu verraten, und in diesem Falle durfte ich mich mit Recht als Partei betrachten, denn ich muß zugeben, daß der Gedanke, in Zukunft auch eine Frau Ukridge und eine Herde kleiner Ukridge mit Socken und mit Hemden zu versorgen, mich nicht wenig beunruhigte.

„Wer war das?“ fragte ich.

„Nanu, wo kommst du denn so plötzlich her?“ begrüßte mich mein Freund. „Wenn du einen Moment früher gekommen wärest, hätte ich dich Dora vorstellen können.“

Gerade bog der Autobus um die Ecke, so daß ich noch einen letzten Blick des winkenden, weißgekleideten Mädchens erfassen konnte.

„Das war Dora Mason“, erklärte mir jetzt mein Freund. „Sie ist die Sekretärin meiner Tante. Solange ich noch bei der alten Dame wohnte, habe ich sie natürlich oft gesehen, und so haben wir uns etwas angefreundet. Und da ich heute gerade zwei Freikarten für die Matinee im Apollotheater hatte, dachte ich mir, daß

es nett wäre, das Mädel einzuladen. Sie tut mir nämlich so leid. Tut mir aufrichtig leid, lieber Junge.“

„Wo fehlt's ihr denn?“

„Mein Gott, was hat sie denn von ihrem Leben? Kaum jemals ein Vergnügen. Denke dir! Den ganzen Tag die Seidenpinscher meiner Tante bürstet und in der Zwischenzeit ihre blödsinnigen Romane tippen! Da ist ihr doch gewiß mal eine kleine Erholung zu gönnen.“

„Schreibt denn deine Tante Romane?“

„Und was für welche. Mindestens ein halbes Duzend im Jahre! Sie ist doch gerade zur Vorsitzenden des Tinte- und Federklubs ernannt worden. Was meinst du wohl, was ich unter diesen Romanen gelitten habe, solange ich noch bei ihr wohnte? Sie gab mir doch immer abends so ein Ding zu lesen, nicht etwa als Schlafmittel, sondern damit ich ihr beim Frühstück — und zwar am nächsten Morgen! — meine Meinung darüber sage. Und dann mußte ich natürlich den Inhalt erzählen. Also ich kenne doch meine Tante. Und du kannst dir denken, wie sehr mir die arme, kleine Dora leid tut. Deshalb gibt es mir auch eine besondere Befriedigung, ihr eine kleine Freude gemacht zu haben. Ich wünschte, ich könnte mehr für sie tun.“

„Na, du hättest sie doch zum mindesten nach der Matinee zum Tee einladen können.“

„Außerhalb des Bereiches praktischer Möglichkeiten, lieber Junge. Ich bin augenblicklich einmal wieder völlig abgebraunt. Aber ich werde dir etwas sagen. Ich werde dir zu einer Tasse Tee Gesellschaft leisten, wenn du willst.“

„Ich will gar nicht.“

„Nicht doch, nicht doch. Du bist doch sonst nicht so unhöflich.“

„Warum trägst du nur mitten im Hochsommer diesen widerwärtigen Regenmantel?“

„Nicht abschweifen, lieber Freund. Ich sehe mit einem Blick, daß du dringend Tee benötigst. Du siehst bleich und nervös aus.“

„Die Aerzte sagen doch, daß Tee Gift für die Nerven ist.“

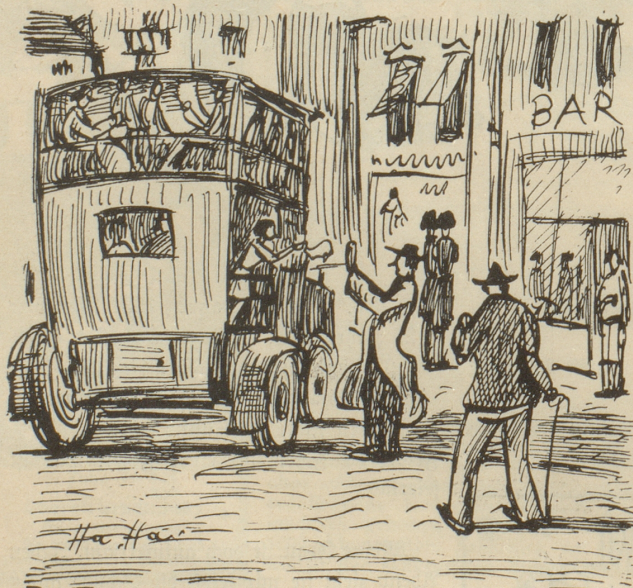
„Vielleicht hast du sogar recht“, sagte Ukridge, der nie zu stolz war, sich belehren zu lassen. „Aber wir können ja statt dessen einen Whisky zusammen trinken; da drüben ist eine Bar. Komm!“

Ein paar Tage später gewann „Totosblume“ das Derby. Diese Tatsache dürfte zwar heute kaum noch interessieren, für mich war sie damals von eminenter Wichtigkeit. Ich hatte nämlich dieses brave Tier gewettet und damit seit Jahren zum erstenmal wieder von dem grünen Rasen etwas Geld mitgenommen, anstatt es, wie üblich, dort zu lassen. Ein solches Ereignis mußte natürlich gefeiert werden, und so hatte ich für den nächsten Abend einige meiner Freunde zu einem kleinen Abendessen geladen. Ukridge war übrigens nicht darunter, denn ich hatte ihn an jenem Tage nirgends erreichen können.

Unsre Begeisterung über meinen Derbysieg war übrigens so groß, daß ich mit diesem einfachen Diner keineswegs Genüge getan war und daß wir uns um elf Uhr entschlossen, noch zusammen zu bleiben, zumal ich den generösen Vorschlag machte, wir sollten alle schnell nach Hause gehen, uns in den Abendanzug werfen und eine halbe Stunde später in einem gewissen Lokal wieder treffen, wo wir, ohne Rücksicht auf die Polizeistunde, bei Musik und Tanz meinen Derbysieg weiter feiern konnten.

Manche Gelehrte behaupten, daß ein kommendes Unglück sich durch böse Vorahnungen anzuzeigen pflegt. Ich halte das für Unsinn. Ich selbst hatte wenigstens an diesem Abend keinerlei böse Vorahnungen, als ich, eine flotte Tanzmusik pfeisend, durch meine Haustür schritt, und im Vorbeigehen den Portier begrüßte, ein gemütlisches, altes Original, dessen Frau mir meine kleine Junggesellenwohnung in Ordnung hielt.

„Mister Ukridge ist vor einer Stunde hier gewesen“, sagte er jetzt, indem er seinen Grauschädel aus der Portierloge steckte.



Der Autobus setzte sich in Bewegung, Ukridge winkte mit eleganter Geste und ich trat näher

„So? Schade, daß ich nicht hier war. Habe ohnehin versucht, ihn heute zu erreichen. Wollte er irgend etwas Besonderes?“

„Ja, Ihren Smoking.“

„Meinen Smoking“, lachte ich jovial. „Merkwürdiger Mensch! Was der nicht immer...“

In diesem Moment überlief mich ein schrecklicher Gedanke und der Angstschweiß brach mir aus.

„Er hat ihn doch nicht etwa an“, fragte ich zögernd.

„Ja. Natürlich!“

„Er hat meinen Smoking“, stöhnte ich und griff hilfesuchend nach dem Treppengeländer.

„Er sagte, es wäre alles in Ordnung“, sagte der Portier mit jener unerklärlichen Nachsicht, die er stets für Ukridge bereit hatte.

„Er hat meinen Smoking!“ stöhnte ich noch einmal.

„Mister Ukridge sagte, daß Sie sich bestimmt freuen würden, ihn ihm zu leihen, da Sie ihn ja wohl ohnehin heute nicht brauchen würden.“

„Aber ich brauche ihn doch, verdammt noch mal“, schrie ich. (Nie vorher hatte ich mir erlaubt, in Gegenwart dieses ehrwürdigen Alten zu fluchen.) „In einer Viertelstunde erwarten mich ein halbes Duzend Leute, die ich zum Souper eingeladen habe.“

Der Portier schüttelte mitleidig den Kopf.

„Ja, was soll ich denn nun tun?“

„Wenn Sie mir vielleicht gestatten würden, Ihnen meinen zu leihen.“

„Ihren?“

„Ich habe einen sehr hübschen Smoking. Ich habe ihn von dem verstorbenen Lord Dysted geschenkt bekommen, bei dem ich in meiner Jugend jahrelang im Dienst war. Würde Ihnen sicher sehr gut passen. Seine Lordschaft war ungefähr ebenso groß wie Sie, obgleich vielleicht ein bißchen schlanker. Soll ich ihn holen? Ich habe ihn unten in einer Kiste.“

Heilig sind die Pflichten der Gastfreundschaft. In fünfzehn Minuten würden sechs ehrenwerte Männer einen Gastgeber suchen! Ich nickte schwach.

„Sehr freundlich von Ihnen“, konnte ich gerade noch sagen.

„Aber bitte schön, ist mir ein Vergnügen.“

Hoffentlich sprach er die Wahrheit. Der Gedanke wäre immerhin tröstlich, daß diese Angelegenheit wenigstens einem Menschen Vergnügen gemacht hat.

Daß der verstorbene Lord Dysted in der Tat etwas schlanker war als ich, offenbarte sich mir schon, als ich in das erste Hosenbein stieg. Bisher hatte ich immer den schlanken, schmalhüftigen Aristokratentyp bewundert, aber sehr bald wünschte ich, daß mein guter Portier doch lieber bei jemanden in Stellung gewesen wäre, der weniger gut Diät zu halten wußte. Außerdem bedauerte ich, daß die Mode am Smoking einen Samtfragen zu tragen, wenn sie überhaupt kommen mußte, nicht noch ein paar Jahre länger angehalten hat. Ich sah nicht sehr glücklich aus, als ich nach vollendeter Toilette in den Spiegel schaute.

Außerdem störte mich ein seltsamer Geruch.

„Etwas stückig im Zimmer, nicht wahr“, äußerte ich zu dem glücklichen Eigentümer des aristokratischen Gewandes.

„Ich merke nichts.“

„Sie spüren nicht diesen merkwürdigen Geruch?“

„Nein. Ich bin allerdings etwas erkältet. — Sind Sie so weit? Dann werde ich einen Wagen holen.“

Mottenfugeln, das war der Geruch, den ich entdeckt hatte. Im Wagen überschwebte er mich wie eine große Welle und wie ein Nebel begleitete er mich die Treppe hinauf. Die Garderobenfrau schnupperte empört, als sie mir meinen Mantel abnahm. Ein paar Leute, die in der Nähe standen, entfernten sich fluchtartig, und meine Freunde, als ich an ihren Tisch kam, äußerten ihre Meinung mit jener Aufrichtigkeit, die Freunden geziemt. Einstimmig erklärten sie, daß nur der Umstand, daß ich für das Souper zahlte, sie veranlassen konnte, meine Gegenwart zu dulden. Diese unfreundliche Handlung veranlaßte mich, alsbald nach Beendigung des Mahles mich auf den Balkon zurückzuziehen und eine einsame Zigarre zu rauchen. Meine Gäste tanzten eifrig und vergnügt. Ich war ja von solchem Genuß ausgeschlossen. Auch hatte mein Samtfragen schon witzige Bemerkungen veranlaßt, und ich bin nun mal ein empfindlicher Mensch. In einer einsamen Ecke des Balkons, inmitten der Unglücklichen, die weil sie keinen Abendanzug an hatten, das Tanzparkett nicht betreten dürfen, saß ich, saugte an meiner Zigarre und warf böse Blicke auf die Lustbarkeit. Das Tanzparkett war überfüllt von Paaren, die sich entweder geschickt durch die Menge schlängelten, oder aber rücksichtslos einen Weg

bahnten, indem sie den Partner als Schild benutzten. Unter diesen besonders energischen Tänzern fiel ein großer Mann auf, der den Eindruck machte, als ob er den Charakter einer Dampfwalze ins Tänzerische zu übertragen suchte.

Vom ersten Moment an war mir dieser Mann irgendwie bekannt erschienen; infolge dieses seltsamen Tanzstils, den er der „Fußarbeit“ berühmter Boyer nachgebildet zu haben schien, offenbarten sich mir seine Gesichtszüge erst, als die Musik aufhörte und als er sich, um durch lauten Applaus die obligate Zugabe zu erlangen, aus seiner verkrümmten Stellung aufrichtete.

Es war Ukridge! Mit meinem Smoking, der ihm so hervorragend paßte, als ob er gerade aus einem Modemagazin geschritten wäre. Mit einem wilden Schrei sprang ich von meinem Sitz, und von einem alles durchdringenden Kampferduft umhüllt, stürzte ich die Treppe hinunter. Ich hatte das instinktive Gefühl, daß ich diesen Mann totschlagen mußte.

„Aber lieber Freund“, sagte Ukridge als ich ihn aus dem Kreise seiner Freunde in ein stilles Eckchen gezogen und meinen Zorn in einer minutenlangen, nicht sehr höflichen, aber dafür umso deutlicheren Rede Luft zu machen begann — „aber lieber Freund“, sagte er, als ich erschöpft einen Augenblick einhalten mußte.

„Sei doch vernünftig. Wie konnte ich denn ahnen, daß du gerade heute das Zeug brauchen würdest. Versuche doch mal die Sache objektiv und von meinem Standpunkt aus zu betrachten. Ich wußte doch, daß du als guter Freund dich freuen würdest, mir die kleine Gefälligkeit zu erweisen und mir jederzeit, wenn du ihn selbst nicht brauchtest, deinen Smoking zu leihen. Und da du doch nicht da warst, als ich kam, konnte ich dich eben nicht fragen. Deshalb nahm ich ihn einfach mit. Das Ganze ist eben eines jener kleinen Mißverständnisse, gegen die man wehrlos ist. Na, und wie ich sehe, hast du ja glücklicherweise noch einen zweiten Smoking, und so ist ja alles in bester Ordnung.“

„Du glaubst doch nicht etwa, daß dieses alberne Masken-kostüm mir gehört?“

„Nein?“ fragte Ukridge erstaunt.

„Es gehört meinem Portier. Er hat es mir geliehen.“

„Steht dir aber ausgezeichnet, lieber Junge... Wirklich, du siehst ganz vorzüglich darin aus.“

„Und ich rieche wie ein Altkleiderladen.“

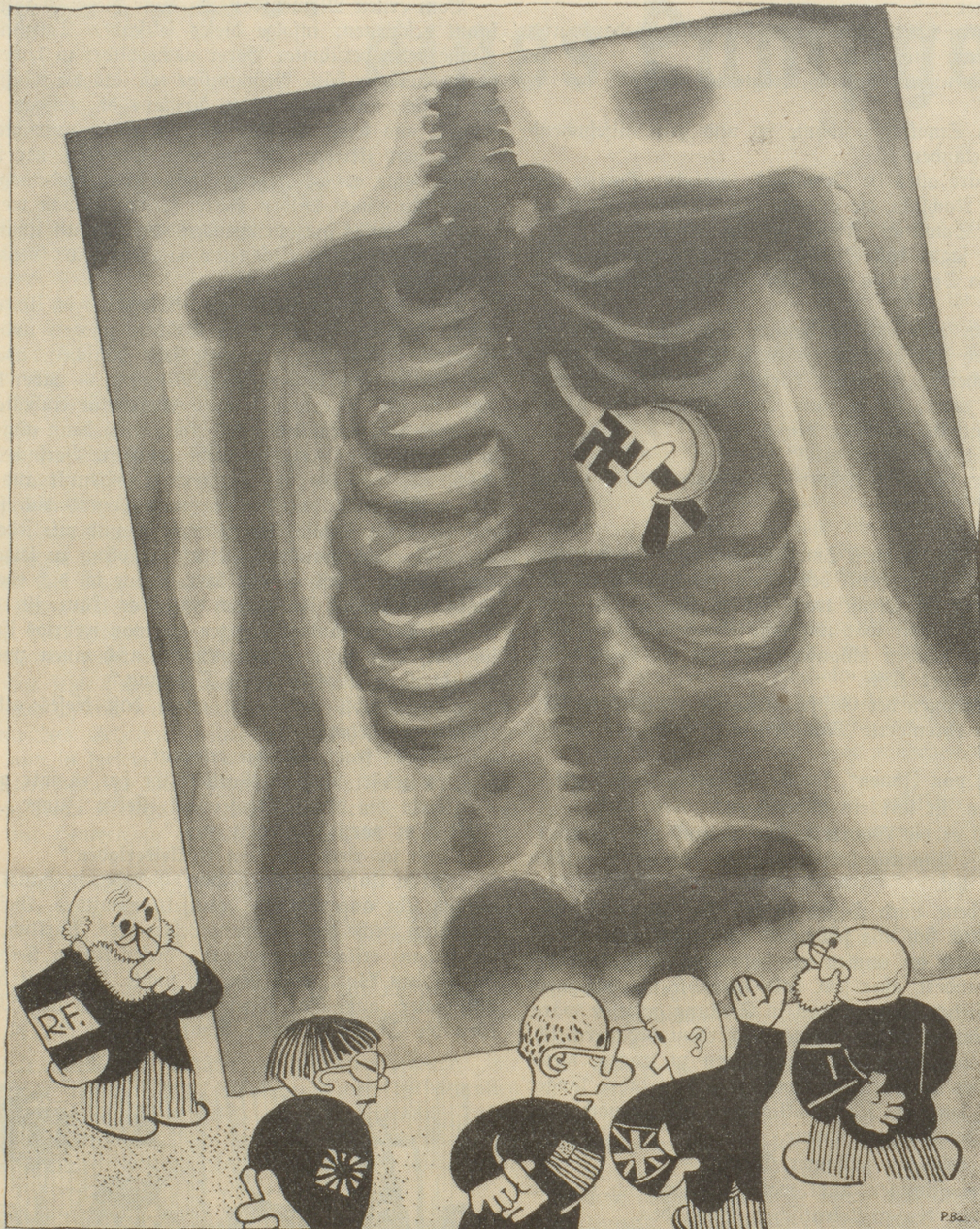
„Ist ja Unsinn, lieber Junge. Gerade ein Hauch eines übrigens an sich sehr angenehmen Desinfektionsmittels. Weiter nichts. Ich persönlich rieche das für mein Leben gern. Wirklich, lieber Freund, es ist ganz erstaunlich, wie dich dieser Anzug kleidet, distinguert, das ist das Wort, nach dem ich suchte. Du siehst darin ungemein distinguert aus. Das sagen übrigens auch alle Mädels. Als du eben die Treppe herunter kamst, um mit mir zu sprechen, hörte



Daß der verstorbene Lord Dysted in der Tat etwas schlanker war als ich, offenbarte sich mir, als ich in das erste Hosenbein stieg.

Das Röntgenbild des kranken deutschen Michels

Paul Bachmann



Die Doktoren: „Wenn wir wüßten, daß es UNS gut täte, gäben wir ihm ein Bredmittel.“

ich, wie eine zu ihrer Freundin flüsterte: „Wer kommt denn da?“ — „Na siehst du.“

„Wird wahrscheinlich gesagt haben, was kommt denn da.“

„Haha!“ bellte Ukridge sein heiseres Lachen, durch das er offenbar der Sache den Ernst zu nehmen wünschte. „Ausgezeichnet! Famos! Nicht: wer kommt denn da, sondern was kommt denn da. Fabelhaft, was du manchmal für gute Witze machst... Aber jetzt mußt du mich entschuldigen, lieber Freund. Ich muß mich jetzt wirklich wieder um die arme, kleine Dora kümmern. Die glaubt sonst, ich sei verloren gegangen.“

Diese Worte hatten immerhin die Wirkung, daß ich einen kleinen Moment meinen schweren Zorn vergaß.

„Bist du mit dem Mädchen hier, mit dem ich dich damals vor dem Theater sah?“

„Ja. Ich hatte das Glück, im Derby eine Kleinigkeit zu gewinnen, und da dachte ich, es wäre meine Pflicht und Schuldigkeit, ihr auch einmal eine kleine Freude zu machen. Sie hat doch sonst ein so trauriges Leben.“

„Kein Wunder, wenn sie dich so häufig sieht.“

„Etwas persönlich, lieber Junge“, sagte Ukridge in leicht vorwurfsvollem Ton. „Aber ich weiß ja, du meinst es nicht so. Du hast ja im Grunde ein goldenes Herz. Habe ich ja schon hundertmal gesagt. Eine raue Schale und ein goldener Kern. Also, lieber Freund. Ich muß jetzt wirklich machen, daß ich fortkomme. Morgen komme ich zu dir und bringe dir deinen Smoking wieder. Entschuldige das kleine Mißverständnis. Aber es ist ja sicher auch für dich eine Genugtuung, wenn du mit dazu beigetragen hast, einem Wesen, das fast nichts vom Leben hat, eine kleine Freude zu bereiten.“

„Ein Wort noch“, sagte ich, „bevor du gehst.“

„Ja?“

„Ich sitze dort drüben in der Ecke auf dem Balkon“, sagte ich. „Ich erwähne das nur, damit du dich in acht nehmen kannst. Falls du etwa beim Tanzen da unten vorbeikommen solltest, werfe ich dir ein Tablett auf den Kopf, und wenn dir dabei der Schädel zerschmettert wird, umso besser.“

(Fortsetzung folgt.)